



AUF DEM KREUZ

Wachgeküsst aus langem Dämmern

Es war sehr heruntergekommen und stand bereits auf der Abschlusliste. Fast schon in letzter Minute kam dann die Rettung.

»Auf dem Kreuz« war der erste Fall für die SAN, und ein äußerst schwieriger dazu.

Mit viel Engagement und Herzblut saniert, ist das Quartier heute eines der beliebtesten in der Stadt.



1 - 3

Wildes Parkdurcheinander: In der Griesbadgasse trat eines der Probleme des Quartiers besonders deutlich zu Tage.

Die Straße »Auf dem Kreuz« im unsanierten Zustand ...

und im Jahr 2017



Während sich so mancher Bewohner vor der Sanierung genierte, seine Wohnadresse zu nennen, ist man heute stolz, »Auf dem Kreuz« zu wohnen. Bei einem Rundgang durch Ulm ist das neue alte Viertel mit seinem ganz speziellen Charme für Touristen ein Muß geworden.

Wer heute durch das Quartier »Auf dem Kreuz« flaniert, sollte sich bewusst sein, dass alles auch ganz anders hätte kommen können. Denn der lange Anlauf, bis es dann 1977 schließlich doch in das Sanierungsprogramm aufgenommen wurde, fällt nämlich in eine Art Übergangsphase. Bis dato waren die gängigen Maßstäbe an städtebaulichen wie baulichen Großstrukturen ausgerichtet. Im Schwerpunkt waren diese konzipiert für die »grüne Wiese« weit außerhalb der engen und oftmals stark vernachlässigten Innen- und Altstadtquartiere.

Diese »Trabantensiedlungen« verhiessen Licht, Luft und Sonne und stellten genau den Wohnkomfort in Aussicht, der in einer stark wachsenden Volkswirtschaft wie der Bundesrepublik besonders nachgefragt war. Die Innenstädte hingegen waren weitestgehend dem

Handel vorbehalten und möglichst autogerecht herzurichten. Wer es sich leisten konnte, zog raus ins Umland, wo ab den 1960er Jahren vielerorts große Neubaugebiete und Groß-Siedlungen förmlich aus dem Boden gestampft wurden.

Der Wiblinger Tannenplatz ist hierfür ein gutes und zeittypisches Beispiel.

Für ein räumlich isoliertes, völlig marodes und fast schon vergessenes Quartier wie »Auf dem Kreuz« war in der Ideenwelt der damaligen Planer eigentlich kein Platz. Tatsächlich war dieses auch alles andere als ein Wohnort der Verheißung. Zwischen Seelengraben und Hahnengasse, zwischen Bockgasse und Radgasse wurden noch fast alle Wohnungen mit Holz und Kohle beheizt und fast die Hälfte davon besaß weder Bad noch WC. Zurück

geblieben waren vornehmlich die Alten und die sozial Schwächeren. Und wo sich billiger Wohnraum auftat, zogen Migrant*innen oder soziale Randgruppen ein. Wer sich »verbessern« konnte und wollte, fand vornehmlich im »Speckgürtel« rund um Ulm eine Wohnalternative.

Die lange Vorgeschichte

Die Problematik dieser »Stadtflucht«, welche oft gerade die mobilsten und einkommensstärksten Bewohnerschichten ergriff, erkannten die Verantwortlichen im Ulmer Rathaus schon sehr früh. Erste Pläne für das Quartier lagen daher bereits 1963 in den Schubladen; 1964 gab die Stadt dann ein »Forschungsprogramm zur Untersuchung des baulichen und städtebaulichen Erneuerungsbedürfnisses im Stadtgebiet Ulm« in Auftrag. Als die Gutachter



1 - 3

Das »Löwenhaus« mit seinem markanten Tympanon in der Hahnengasse während der Sanierung im Jahr 1985

Sein wieder stolzer Zustand heute

Auf dem Kreuz im Jahr 2016



einer Arbeitsgruppe um Gerd Albers, Professor für Städtebau, in Zusammenarbeit mit der Prognos AG aus Basel, 1968 das Ergebnis ihrer Untersuchung vorlegten, war die Empfehlung eindeutig. Das Quartier sei am besten als Flächensanierung »zu bereinigen«, was gleichbedeutend war mit: Totalabriss. Von der tabula rasa sollte demnach lediglich eine kleine Traditionsinsel bestehend aus einigen Alibihäuschen ausgespart bleiben. Der größte Teil der dann komplett frei geräumten Flächen sollte aber mit bis zu siebengeschossigen Baukörpern und weitestgehend veränderten Straßen- und Wegestrukturen überzogen

werden: ein innerstädtischer Trabant, an Stelle des Altstadtquartiers voller Tradition und jahrhundertealter Geschichte. Die Stadt Ulm folgte dem Ratschlag glücklicherweise nicht. Der Grund hierfür ist bis heute nicht so ganz klar. Der hohen Kosten oder des drohenden Ärgers wegen? Oder war es doch eher die Einsicht, dass dieses im Krieg nur wenig zerstörte Quartier nun nicht ein Vierteljahrhundert später doch noch dem Erdbeben gleichgemacht werden dürfte?

Ein entscheidender Impuls

Aus heutiger Sicht war sein Erhalt auf jeden Fall eine richtige Entscheidung.

Und aus damaliger? Ein Wagnis! Es fehlte während der langen Vorphase schlicht das Instrumentarium für eine Sanierung im Quartiersmaßstab; es gab keinerlei Vorbilder und auch keine personellen Kapazitäten innerhalb der Stadtverwaltung; und da auch keine Zuschüsse zur Verfügung standen, passierte erstmal lange gar nichts.

Dieser Zustand änderte sich jedoch mit dem Städtebauförderungsgesetz von 1971, welches auf Verwaltungsseite immerhin die Einberufung einer ämterübergreifenden Arbeitsgruppe nach sich zog. 1972 schlug diese AG dann gleich



Im Uhrzeigersinn 1 - 4
Heute ein bauliches Kleinod, ließ die Sebastianskapelle vor ihrer Sanierung allenfalls ahnen, was tatsächlich in ihr steckt.